

Mit neun weiteren Geschwistern sind Gerhard und Christoph Blocher im Pfarrhaus Laufen am Rheinflall aufgewachsen. Sie schildern ihre gemeinsame Kindheit, was der eine dem anderen bedeutet und worüber sie sich in ihren vielen Gesprächen unterhalten.



Der pensionierte Pfarrer, alt Gemeindepräsident und Kantonsratskandidat Gerhard Blocher: «Er will mir häufig einfach aus seinem Leben erzählen. Oft lustige Geschichten, und dann lachen wir herzlich miteinander. Wir lachen oft und viel.»

Bilder Bruno Bühler

«Nie Streit, weil wir keine Moralisten sind»

INTERVIEW NORBERT NEININGER

Wenn Sie dort hinüberschauen und den Ort Ihrer Kindheit sehen, was löst das in Ihnen aus?

Christoph Blocher: Erinnerungen an eine glückliche Kindheit, das war und ist ein Paradies. Nur schon das Rauschen des Rheinflalls ..., das tönt doch wunderschön.

Gerhard Blocher: Ich sehe von hier aus das kleine Fenster, hinter dem ich geboren bin, eine Hebamme hat mich dort zur Welt gebracht.

Christoph Blocher: Ich kam in Schaffhausen zur Welt, weil die Hebamme zu viel Böhle gegessen hatte ...

Gerhard Blocher: Zu viel Chnobli, nicht Böhle.

Christoph Blocher: Ja, Chnobli – der Geruch wurde unserer Mutter zu penetrant, obwohl es eine tüchtige Hebamme war. Und so gab es keine Hausgeburt mehr.

Sprechen Sie manchmal über Ihre gemeinsame Kindheit?

Christoph Blocher: Ja, das tun wir.

Und, decken sich Ihre Erinnerungen?

Gerhard Blocher: Christoph und ich beurteilen unsere Kindheit und unsere Eltern genau gleich.

Christoph Blocher: Im Gegensatz zu unserer ältesten Schwester Judith, die ja eine Art autobiografische Bücher schreibt. Da stimmt vieles nicht, aber sie ist ja auch nicht verpflichtet, sich genau an die Wirklichkeit zu halten.

Wie war es nun wirklich?

Gerhard Blocher: Es war so, wie wir es in Erinnerung haben. Und Judith müsste das auch so sehen, wenn sie ehrlich wäre. Aber das ist sie halt nicht.

Christoph Blocher: Ich sehe das so: Wir beide haben uns von unseren Eltern gelöst, anderen Geschwistern ist das nicht im gleichen Mass gelungen. Bei elf Kindern gibt es halt ganz unterschiedliche Persönlichkeiten und Entwicklungen. Wenn man sich in der Pubertät nicht von seinen Eltern löst, führt man danach alles, was im Leben nicht gut läuft, auf die Eltern zurück.

Wie verlief denn Ihre Pubertät?

Christoph Blocher: Heftig. Das ist ja die Phase, in der man gegen die Eltern rebelliert, man wird von ihnen gleichzeitig angezogen und abgestossen. So habe ich darauf geachtet, dass auch meine Kinder eine heftige Pubertät hatten.

Heisst das Folgendes: Wer im Leben versagt,

sucht die Schuld bei den Eltern?

Und da Sie beide erfolgreich waren ...

Christoph Blocher: Nein, das wäre zu einfach. Es ging unserer Schwester Judith im Leben doch gut. Hätte ich mich aber nicht früh von den Eltern emanzipiert, würde ich sagen: Es ist furchtbar, dass ich nicht Bauer werden konnte, aber bei diesem Vater – einem Theologen – geht das nicht. Er ist also schuld an meinem Unglück.

Haben Sie beide miteinander in der Kindheit gespielt?

Gerhard Blocher: Nein, nein. Ich habe Christoph gar nicht zur Kenntnis genommen, bevor er 20 war.

Christoph Blocher: Gerhard gehörte zu den Grossen, ich gehörte zu den Kleinen. Ich bin ja der Siebente von elf. Von den Kleineren war ich der Älteste und so etwas wie der Chef – und wir haben untereinander gespielt, ohne die Grossen.

Gerhard Blocher: Als ich 1959 in meine erste Pfarrstelle in Schönengrund eingeführt wurde, tauchte zu meinem allergrössten Erstaunen mein Bruder Christoph auf. Und ein Jahr später hat er mir eine Schallplatte mit vier Mozart-Menuetten aus vier Sinfonien geschenkt. Da habe ich mir dann gesagt, ich muss mich mehr um Christoph kümmern, ich kannte ihn ja gar nicht. Und das war der Beginn einer engen Beziehung.

Wie kann man diese Beziehung beschreiben?

Gerhard Blocher: Wir sind von denselben Eltern auf eine sehr nachhaltige Art gleich und sehr gut erzogen worden.

Christoph Blocher: Es gibt zwei Haupttypen unter den Blocherkindern. Die werden durch die Mutter und den Vater repräsentiert. Unsere Mutter kam aus bäuerlichen Verhältnissen aus dem Säuliamt, sie war eine lustige und fröhliche Person. Wir beide gleichen unserer Mutter nicht nur äusserlich. Der Vater hingegen stammte aus einem ganz anderen Milieu, aus gelehrten theologischen Kreisen. Er brachte das Geistige mit und trug alles viel schwerer. Jene Geschwister, die unserem Vater nachkommen, haben es daher im Leben ebenfalls schwerer.

Warum sind denn Sie, Herr Blocher, Theologe geworden wie der Vater, obwohl Sie die Leichtigkeit der Mutter geerbt haben?

Gerhard Blocher: Mein Vater kam aus der deutschen Kultur, und die Niederlage von 1918 hat ihm, wie Millionen anderen, das geistige Rückgrat gebrochen. Er war schwer geschädigt. Als ich ihm eröffnete, ich wolle Pfarrer werden, hat er mich halb totgeprügelt ...

Christoph Blocher: Du übertreibst wieder einmal, er hat dich – wie man sagt – drangenommen.

Gerhard Blocher: Also gut, er hat mir deutsch und deutlich gesagt: Man sagt nicht: «Ich will» Pfarrer werden.

Dennoch: Sie betonen Ihre grosse Ähnlichkeit und haben doch völlig verschiedene Berufswege eingeschlagen.

Christoph Blocher: Man muss halt sehen, dass er im Gegensatz zu mir ein hervorragender Schüler war, der im Griechischen, im Latein und auch in der Musik glänzte.

Gerhard Blocher: Nun übertreibst aber du noch mehr als ich.

Christoph Blocher: Nein, du warst ein guter Schüler, ich hingegen quälte mich durch die Schule, das steht fest. Ich war sehr froh, als sie vorbei war und ich auf dem Bauernhof arbeiten konnte.

Warum haben Sie diesen Schultypus ausgesucht, der ja zur Theologie führen musste, Gerhard Blocher?

Christoph Blocher: Da wurde man doch gar nicht gefragt, man machte, was der Vater sagte.

Sie doch nicht ...

Christoph Blocher: Gut, ich weniger, ich habe mich aufgelehnt, ja.

Gerhard Blocher: Mich haben weniger die Eltern als der Rheinflall geprägt, den wir hier im Hintergrund rauschen hören. Der ist ein theologisch-musikalisches Geschehen, und ich hätte ja anstelle der Theologie auch Musik studieren können.

Sind Sie streng erzogen worden?

Christoph Blocher: Eigentlich sind wir kaum erzogen worden, bei elf Kindern können die Eltern gar nicht jede und jeden erziehen. Mich hat man beispielsweise in den wärmeren Monaten am Morgen vor die Tür gestellt und abends wieder hereingeht, das habe ich sehr genossen. Andere aber fühlten sich dadurch vernachlässigt. Später habe ich mich dann zum Nachbarn Schär aufgemacht, einem Bauern aus

Schangnau, und geschaut, dass ich um neun dort war, da gab es Speck.

Gerhard Blocher: Nicht aus Schangnau, du sagst es immer falsch ...

Christoph Blocher: Auf jeden Fall aus dem Emmental.

Nun interessiert sich die Öffentlichkeit für Ihre Beziehung, wann haben Sie denn entdeckt, dass Sie einander ähnlich sind?

Christoph Blocher: Man muss nicht nach Gemeinsamkeiten suchen, da gibt es vielleicht gar nicht so viele. Wir haben ja verschiedene Aufträge. Man meint immer, ich wolle von ihm wissen, ob er zum Beispiel gegen oder für die Beschaffung des Gripen ist oder ob wir der Europäischen Union beitreten sollen. Das frage ich ihn nie – und er sagt auch nichts zur aktuellen Politik.

Worüber reden Sie denn bei Ihren täglichen Telefongesprächen?

Christoph Blocher: Wir telefonieren nicht jeden Tag miteinander, aber häufig. Dann reden wir vor allem über theologische Fragen, mein Bruder ist

Theologe und beobachtet die Welt ganz genau. Aufgrund seiner Beobachtungen weiss er, wie die Welt ist und wie sie sein sollte. Das ist wertvoll. Wenn er etwas Interessantes beobachtet, teilt er mir das mit. Und umgekehrt.

Zum Beispiel?

Christoph Blocher: Er hat kürzlich öffentlich gesagt, die Schweiz sei «am verlottere». Weil es so lange gut lief, hat niemand mehr die Schrauben angezogen, und nun sind sie lose, und alles droht auseinanderzufallen. Da sage ich: Er hat recht, auch wenn er sagt, die Schweiz sei ein Saustall ...

«Mich hat der Rheinflall geprägt ... Ich hätte ja anstelle der Theologie auch Musik studieren können»

Gerhard Blocher
Theologe, Kandidat

... weil wir keine Moralisten sind»

Fortsetzung von **Seite 2**

Gerhard Blocher: Ein Sauladen, das ist nicht dasselbe.

Christoph Blocher: Ein Sauladen. Wenn ich nun sehe, wie man in Bern die Schweiz aufgibt, muss ich sagen: Ja, stimmt. Aber die einzelnen politischen Fragen interessieren ihn doch gar nicht.

Gerhard Blocher: Nein, das stimmt nicht. Die interessieren mich schon, aber nicht weil Christoph Politiker ist, sondern weil das jeden interessieren muss. Aber ich bin nicht sein «politischer Berater», wie es oft heisst. Das ist absoluter Quatsch. Erstens braucht er keinen Berater, und wenn er einen brauchte, müsste er besser einen anderen nehmen.

Was dann? Ist Gerhard Blocher der Seelsorger von Christoph Blocher?

Christoph Blocher: Ja – er ist ja auch ein guter Seelsorger.

Könnten Sie konkreter werden?

Christoph Blocher: Ja. Mein Bruder war Pfarrer in Hallau, und er betreut nach wie vor Menschen, denen es ganz schlecht geht, die schwierigsten Fälle also. Und da schildert er mir jeweils, was er auf den Ämtern und auch sonst erlebt. Das ist sehr aufschlussreich für mich, und ich bekomme einen tiefen Einblick ins Soziale. Und er sagt oft, die besten Sozialhelfer seien die Polizisten. Dann sagt er mir, wie es in der Kirche zu- und hergeht oder in Hallau, seinem Wohnort. Und ich schildere ihm umgekehrt, wie es in Bern her- und zugeht.

Helfen Sie Ihrem Bruder Gerhard beim Helfen? Unterstützen Sie Bedürftige finanziell?

Christoph Blocher: In einzelnen dringenden Fällen.
Gerhard Blocher: Das ist dann für mich neu, diese Berner Welt.

Christoph Blocher: Oft beantwortet er mir theologische Fragen, das ist sein Gebiet, und er ist ein hervorragender, ganz fundierter Theologe. Er ist ganz bei der Sache als Theologe.

Können Sie uns ein Beispiel nennen?

Christoph Blocher: Ich sammle Bilder von Albert Anker. Und Anker wollte uns mitteilen: «Siehe, die Welt ist nicht verdammt.» Wenn ein Satz mit «Siehe» anfängt, steht er oft in der Bibel.

Gerhard Blocher: «Siehe» ist das häufigste Wort in der Bibel, die Schaffhauser sollten das ganz genau verstehen, es heisst: «Lappi, tue d Augen uf».

Christoph Blocher: Und weil Anker bei seinem Tod eine hebräische Ausgabe des Buchs Hiob bei sich hatte, vermutete ich, dass dieser Satz daraus stammt. Dieser Satz steht aber so nirgends in der Bibel. Gerhard hat diesen Satz nun aus der Schöpfungsgeschichte hergeleitet ... Dort heisst es: «Im Schweisse Deines Angesichts sollst Du Dein Brot essen.» Für mich aber war das bis dorthin ein Fluch. Da widersprach er, es sei in Tat und Wahrheit eine Verheissung und über Hunderte von Jahren falsch übersetzt worden.
Gerhard Blocher: Wichtig ist die Botschaft, dass wir das Brot essen werden; nebensächlich ist, wenn man aufs Original zurückgeht, alles andere.
Christoph Blocher: Seither verstehe ich Albert Anker besser.

Und auf diesem Satz fusst Ihr Gottvertrauen?

Christoph Blocher: Ja. Und solche Dinge erfahre ich nur bei meinem Bruder. Der Gründer der EMS-Chemie, Werner Oswald, ein durch und durch areligiöser Mensch hat immer gesagt: «Hören Sie, Christoph, es ist alles nur Gnade.» Das habe ich damals nicht verstanden. Aber es ist wahr.

Sie müssen sich den Vorwurf gefallen lassen, dass Sie über Ihr Engagement

bei der «Basler Zeitung» anfänglich die Öffentlichkeit nicht informierten, und man bezichtigt Sie unverblümt der Lüge. Was sagt da der Theologe dazu? Gibt es Fälle, in denen man lügen darf?

Gerhard Blocher: Man darf lügen, wenn man lügen muss. Aber auch dann nur, wenn es nicht gegen deinen Nächsten geht. Darum heisst es in der Bibel: «Du sollst kein falsches Zeugnis ablegen gegen Deinen Nächsten.»

Werden Sie denn damit fertig, dass Ihnen Gerhard in theologischer Hinsicht überlegen ist?

Christoph Blocher: Ich suche das ja, ich suche immer nach Menschen, die überlegen sind. Menschen, die mir das Leben erklären. Es wird aber schwieriger, solche zu finden.

Gerhard Blocher: Es gibt Leute, die meinen, wir hätten ein pädagogisches Lernverhältnis, ich als der Ältere sei der Lehrer, er sei der Schüler. Das stimmt natürlich nicht, wir sind beide erwachsen und gehen so miteinander um. Manchmal bestellt Christoph ein Gutachten bei mir zu einer bestimmten Frage, ich sende ihm das dann, und irgendwann begegnen mir meine Gedanken wieder, wenn ich einen Vortrag von ihm höre.

Und was fragen Sie, Gerhard Blocher, Ihren jüngeren Bruder?

Gerhard Blocher: Er stellt mir gar nicht so oft Fragen, er will mir häufig einfach aus seinem Leben erzählen. Oft lustige Geschichten, und dann lachen wir herzlich miteinander. Wir lachen oft und viel.

Christoph Blocher: Das kann man wohl sagen.

Wir haben über Gemeinsames gesprochen, gibt es auch Unterschiede?

Christoph Blocher: Nun, wir könnten sicherlich kein Unternehmen miteinander führen.

Gerhard Blocher: Auch kein Pfarramt, das ginge nicht.

Christoph Blocher: Aber wir haben ja auch ein anderes Verhältnis, müssen nicht zusammenarbeiten.

Mit Ausnahme der Stiftung Zürcher Sängerknaben, in der Gerhard Blocher Ihre Interessen vertritt.

Christoph Blocher: Ja, ich brauchte jemanden und habe Gerhard gebeten, sein theologisches und musikalisches Wissen – er hätte ja auch Dirigent werden können – einzubringen. In dieser Stiftung geht es auch darum, die Knaben finanziell zu unterstützen.

Sind Sie, Gerhard Blocher, eigentlich Aktionär bei EMS?

Christoph Blocher: Ich habe ihm eine Aktie geschenkt, damit er an die Generalversammlung kommt, er hat sie inzwischen verloren. In unserer Beziehung spielt es aber sonst keine Rolle, ob wir auch unterschiedliche Ansichten haben. Das haben wir natürlich. Aber wir vertrauen uns.

Vollkommen?

Christoph Blocher: Was wir einander erzählen, bleibt unter uns. Ich kann ihm alles sagen, ohne dass ich befürchten muss, er erzähle das weiter. Das ist ganz wichtig für mich. Wem kann man denn vertrauen? Wem trägt ein Mensch mit wirtschaftlicher und politischer Verantwortung seine Sorgen und Nöte vor? Der eigenen Frau? Die ist ja oft auch einbezogen ... Ich brauche jemanden, Gerhard ist sehr wertvoll für mich. Er ist ein guter Seelsorger, kann zuhören und kann die Lebenszusammenhänge aufzeigen. Ob ich für ihn wertvoll bin, muss er selber beurteilen.

Also los!

Gerhard Blocher: Christoph ist für mich unendlich wertvoll. Er ist ein Mensch, auf den man sich verlassen kann. Es gibt Gopfertori nicht viele solcher Menschen, vor allem nicht unter

den Pfarrern. Aber das dürfen Sie nicht schreiben.

Warum polarisieren Sie beide derart? Man ist entweder für oder gegen Sie, dazwischen gibt es nichts.

Christoph Blocher: Wer klare Meinungen hat, polarisiert zwangsläufig. Und regt alle auf, die entweder eine andere oder keine feste Meinung haben. Bei mir stammt der Ruf, ich polarisiere, aus meiner Führungsphilosophie. Wer führt, muss zuerst einmal feststellen, was der Fall ist. Das vertragen viele Leute nicht. Wenn ich als Unternehmer jeweils sagte, wir haben da eine Saurei in der Produktion, dann störte es natürlich den Verantwortlichen. Im Unternehmen konnte ich das dann korrigieren, in der Politik ist es anders. Wenn ich sage, Bern will in die EU, so stimmt das; das weiss ich, es ist der Istzustand. Das kann ich belegen. Aber das polarisiert natürlich.

Dasselbe gilt auch für Sie, Gerhard Blocher. Sie polarisieren in Pfarrerskreisen, beispielsweise weil Sie gegen die Erhöhung der Pfarrerslöhne waren.

Gerhard Blocher: Das ist für mich schmerzlich, nicht persönlich, sondern weil man die Klarheit nicht erträgt. Unser Vater hat uns so erzogen, dass die persönliche Empfindlichkeit nicht wichtig ist.

Das macht Ihnen also nichts aus, wenn man gegen Sie ist?

Gerhard Blocher: Doch, natürlich, das tut weh.

Christoph Blocher: Auch ich habe lieber Harmonie. Manchmal bin ich zu harmonisch. Ich kenne keinen – weder in der Wirtschaft noch in der Politik –, der erfolgreich zum Wohle des Unternehmens oder zum Wohle der Politik beigetragen hat, ohne zu polarisieren. Weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart. Keinen Einzigen.

Man kann aber doch mehr oder weniger polarisieren – Sie tun das eher mehr.

Christoph Blocher: Gegen Churchill bin ich ein Waisenknabe. Denken Sie an seinen Spruch an die Adresse jener Dame, die ihm vorwarf, er sei betrunken. «Mag sein», hat er da geantwortet, «aber morgen bin ich wieder nüchtern, und Sie sind dann immer noch hässlich.» So weit ginge ich nie.

Woher haben Sie beide denn die Kraft, die Ablehnung auszuhalten?

Christoph Blocher: Man darf die Folgen klarer Aussagen nicht scheuen. Wer in einem verlotterten Betrieb ausräumt, der wird angegriffen werden. Nehmen Sie das Beispiel Hildebrand. Als ich klare Indizien bekam, dass der Nationalbankpräsident mit Währungen und Aktien spekulierte, wusste ich: Das darf nicht sein. Es muss abgestellt werden, weil es für das Land und insbe-

sondere die Volkswirtschaft brandgefährlich ist. Wohl sagten mir Führungspersonen als gute Ratschläge: «Du hättest da einen anderen für dich handeln lassen sollen.» Das sind Menschen, welche die Folgen nicht tragen können und das Undankbare abschieben!

Haben Sie Ihren Bruder im Fall Hildebrand beraten?

Gerhard Blocher: Nein, aber im Stillen applaudiert.

Im Stillen?

Gerhard Blocher: Ja, im Stillen. Solange er selber redete, konnte ich ja nicht dreinreden.

Christoph Blocher: Das ging alles so schnell – und ich habe ihm alles erst erzählt, als ich schon bei Frau Calmy-Rey gewesen war.

Gerhard Blocher: Ich wusste, wie jetzt auch im Fall des Freisinnigen Parteipräsidenten, dass das einen grossen Krach geben würde. Aber das hatten wir ja schon tausendmal. Und macht auch nichts.

Nun kandidiert Ihr Bruder für den Schaffhauser Kantonsrat. Haben Sie ihm das geraten?

Christoph Blocher: Nein, das habe ich auch nicht von ihm erfahren und ist ja auch keine wesentliche Sache – es ist ja nur im Kanton Schaffhausen.

Was hätten Sie ihm geraten?

Christoph Blocher: Das weiss ich nicht. Ich hätte wahrscheinlich gesagt, ich verstehe natürlich, dass die SVP dich auf die Seniorenliste nehmen will. Aber gewählt wirst du nicht. Aber das ist ja auch nicht das Wesentliche!

Gerhard Blocher: Ich habe da vor Monaten zugesagt und hatte das bald schon wieder vergessen, als die Journalisten anriefen.

Christoph Blocher: In einem anderen Fall hat er mich gefragt, ob er in die Sendung von Schawinski gehen soll. Da habe ich gesagt: Du musst dir überlegen, was du am Fernsehen bieten kannst im Dienste deiner Sache. Und das ist bei Schawinski ja schwierig, er redet ja am liebsten selber. Und du darfst dich nicht unterkriegen lassen – aber da hatte ich keine Befürchtung. Entscheiden musste er aber selber. Ich habe von dritter Seite gehört, dass sich Gerhard gut geschlagen hat. Er konnte die zentrale theologische Botschaft platzieren, dass wir alle erbarmungswürdige Menschen sind. Das muss man vor allem den Politikern sagen, die meinen, sie seien Gottes Stellvertreter, sobald sie ins Bundeshaus hineinspazieren.

Hatten Sie auch schon Krach untereinander?

Christoph Blocher: Daran kann ich mich nicht erinnern.

Gerhard Blocher: Ich weiss es ganz genau, wir hatten nie Streit.

Christoph Blocher: Wir haben keinen Streit, weil wir keine Moralisten sind. Moralisten sagen einander dauernd, was man tun und lassen soll, wie man sich benehmen oder was man anziehen soll. Darum geht es bei uns nicht.

Vor Ihrer Abwahl wurde ein Film mit Gerhard Blocher ausgestrahlt, der bildhafte und provozierende Gleichnisse – man erinnert sich an die Szene mit

«Über den Sinn des Lebens haben wir wirklich nie geredet. Aber jetzt höre ich, was er sagt, und stimme überein»

Gerhard Blocher
Theologe, Kandidat

dem Taschenmesser – enthielt. Haben Sie ihm das vorgeworfen?

Christoph Blocher: Nein. Das ist seine zentrale Aussage. Geradezu «dürrenmattisch».

Schauen Sie eigentlich beide auf ein bis jetzt gelungenes Leben zurück?

Christoph Blocher: Was soll ich dazu sa-

gen? Ich habe auf jeden Fall ebenso viele Niederlagen erlitten wie Siege erzielt. Ich konnte die Verlotterung nicht bremsen. Ich konnte nicht verhindern, dass der Bundesrat vor jedem Staat auf die Knie fällt. Es stimmt, dass wir ohne mich wohl in der EU wären, aber das andere stimmt auch. Wirtschaftlich hatte ich natürlich Erfolg, aber da wissen wir ja: Es ist alles nur Gnade (lacht). Und, ja, ich bin dankbar, dass meine Kinder jetzt erfolgreich die Unternehmen leiten. Ich habe im Übrigen nie nach dem Sinn des Lebens geforscht.
Gerhard Blocher: Das ist auch eine blödsinnige Frage ...

Warum?

Christoph Blocher: Ich bin ja in der Welt ohne mein Zutun. Wie kann ich da nach einem Sinn fragen?

Gerhard Blocher: Über den Sinn des Lebens haben wir wirklich nie geredet. Aber jetzt höre ich, was er sagt, und stimme vollkommen mit ihm überein. Zu meinem Leben: Was soll da gelungen sein? Ich war ein Pfarrerlein in Schönengrund, der kleinsten Appenzeler Gemeinde, dann wurde ich als Pfarrer in Flawil abgesetzt, war in Hallau drei Jahre als Lückenbüsser Gemeindepräsident. Weiter habe ich es wirklich nicht gebracht, ich habe es zu nichts gebracht. Aber es gefällt mir sehr, mein Leben.

In dem Sie jetzt noch für den Kantonsrat kandidieren.

Gerhard Blocher: Ich kandidiere nicht – ich stehe auf der Liste. Und dies auch nur deshalb, weil man mir versichert hat, ich würde ohnehin nicht gewählt.

Christoph Blocher: Wenn du gewählt wirst, muss du auch das Amt antreten.
Gerhard Blocher: Klar.



Alt Bundesrat und Nationalrat Christoph Blocher: «Ich kann ihm alles sagen, ohne dass ich befürchten muss, er erzähle das weiter. Das ist ganz wichtig für mich. Wem kann man denn vertrauen?»